

Es ist höchste Zeit, dass hier einmal die wirklich wichtigen Gesprächsthemen der Berliner Psycho-Szene verraten werden: Neben dem Long-Seller „Treberhilfe“ ist das der Fußballsport.

Ich habe natürlich keine Ahnung vom Kicken. Der Leser möge also gnädig über alle Fehler hinwegsehen. Ich stehe abseits. Wenn ich dieser Tage über unseren Flur zu den endlosen Aktenschränken gehe, dann stoße ich ständig auf kleine Grüppchen von Kolleginnen und Kollegen, übrigens diesmal wirklich multiprofessionell und hierarchieübergreifend, und ich höre mühsam unterdrückte Schreie der Empörung. Ich drücke mich rasch vorbei. Im Sozialraum knäueln sich bei Asia-Instant und Früchtequark jene Mitarbeiter, die nun unbedingt ein zweites Mal das Spiel vom Vorabend durchkauen müssen. „Genau!“, schlägt sich meine Kollegin auf den Schenkel“, „das war ein Elfmeter!“.

Meine eigene Fußballgeschichte ist kurz und peinlich. Mein Neffe war eine Saison lang der Ersatz-Torwart des VfB Stuttgart und beendete seine Karriere, weil er nur ein einziges Mal (gegen Inter Mailand) die Bank verlassen durfte. Als Leiterin eines Jugendclubs in Lichtenrade gehörte es in den Siebzigern auch zu meinen Aufgaben, die desolote Fußballmannschaft zu trainieren. Im Klartext bedeutete dies, die Jungs morgens per Telefon aus dem Bett zu klingeln, und in meinem kleinen Simca absolut illegal bis zu 8 Personen zu irgendeinem Fußballplatz zu karren. Dort feuerte ich dann unentwegt meine Mannen an. Die Jungs genierten sich für mich. Trotzdem hat man ihnen am Ende der Saison einen Kübel überreicht, und mich als „einzige Trainerin der Welt, die nicht weiß, was ein Abseits ist“, geehrt. Mit meinem Abschied von der Jugendarbeit war auch dieses Kapitel abgeschlossen. Ich bin und bleibe abstinent und ahnungslos. Bei einem Kurzurlaub auf Malta wunderte ich mich kürzlich über die Zeitungen, die in großen Lettern von einer „nationalen Schande“ berichteten. Heimgekehrt wurde ich aufgeklärt: Ein Eigentor von großer Schönheit (übrigens gegen Inter Mailand) scheint das maltesische Selbstbewusstsein tief getroffen zu haben. Da können die (gebürtigen) Bolle-Berliner mitreden. Ein Phänomen namens „Abstieg“ hat vor allem unsere Klienten in zentralen seelischen Funktionen nachhaltig beeinträchtigt. Bei Hausbesuchen finden sich die blauweißen Devotionalien lieblos in die Ecke gestopft. Kein Trost, nirgends.

Übrigens fiel mir bei den Vorstandssitzungen und Tagungen der DGSP erstmals auf, dass vor allem Nervenärzte und andere Akademiker ihre Anhängerschaft wie eine proletarische Flagge vor sich hertragen. Besonders Josef Schädle brannte für seinen Verein – war es Eintracht Frankfurt oder die Offenbacher Kickers? Berlin ist ja nicht nur Hauptstadt, sondern auch Schmelztiegel. Logisch, dass man hier auf Fans aller deutschen, europäischen oder internationalen Clubs trifft. Ungläubige wie ich sind dann willkommene Opfer missionarischer Bemühungen, bis mein Gesprächspartner irgendwann bemerkt, dass mein Blick glasig wird. Warum soll ich nun unbedingt Werder Bremen oder den KSC toll finden? Weshalb muss ich unbedingt überzeugt werden? Solange man die Vereine und ihre Embleme nicht verkosten kann, ist mir das alles FC Piepenhagen. Doch manchmal überlege ich, ob ich die unterschiedlichen Protagonisten nicht einmal auf einander loslassen soll – zuschauen würde ich dann schon. Den Professor, der seinen Studenten Vorlesungen zu FC Schalke hält gegen unseren mutigen Psychiater aus München, der auch in der Diaspo-

ra Bayern München die Treue hält. Dazu ein paar Herthaner, oder die glühenden Fans dieser unaussprechlichen Spielervereinigung Galasata... Unzählige Kombinationen sind denkbar. Elaborierte Techniken könnten zum Einsatz kommen: Zukunftswerkstatt, World-Café, Fish-Bowl, oder die gute alte Podiumsdiskussion.

Ich freue mich auf die Fußball-WM. Wie schon 2006 wird das Public Viewing in den Straßen Berlins das breiteste und effektivste Integrationsangebot sein, und dazu kostenlos und ohne Befürwortung des Sozialpsychiatrischen Dienstes in Anspruch zu nehmen. Die Klienten der Wohnprojekte und Zuverdienste sitzen endlich Schulter an Schulter mit Bolle-Berlinern und den smarten Typen aus dem Management, und können eigentlich nicht viel falsch machen. In diesem Jahr werden die Amtsärztinnen von Charlottenburg ohne ihr Notfallhandy ins Bett gehen, und sie müssen auch nicht (wie bei der WM 2006) täglich im Olympiastadion das Duschwasser auf eventuelle Kontaminationen mit toxischen Substanzen prüfen. Fußball-WM light. Ich nehme mich vom Netz und verkrümele mich abseits in den unverkabelten schwedischen Schären.